

Männerherrschaft und Frauenherrschaft vom Standpunkte des Homoeroten

Autor(en): **Blumenthal, Hanna**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Freundschafts-Banner**

Band (Jahr): **3 (1935)**

Heft 8

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-566921>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Durch Licht
zur Freiheit!Durch Kampf
zum Sieg

Schweizerisches

Freundschafts-Banner

Verbandsorgan der „Schweiz. Liga für Menschenrechte“, vormals „S.Fr.-V.“
Korrespondenz-Adresse für Redaktion und Verlag: Postfach 121, Helvetiapost, Zürich 4

Erscheint am 1. und 15. jeden Monats — Redaktionsschluß je 3 Tage vorher — Postcheckkonto VIII 21.933
Abonnementspreis (muß vorausbezahlt werden): $\frac{1}{4}$ jährl. Fr. 2.60, $\frac{1}{2}$ jährl. Fr. 4.80, jährl. Fr. 9.50 inklusive Porto

Männerherrschaft und Frauenherrschaft vom Standpunkte des Homoeroten

von Hanna Blumenthal.
(aus „Der Eigene“)

Ist eine Männerherrschaft prinzipiell günstig für die Stellung des Homoeroten in der Gesellschaft, in den Gesetzen? Ich behaupte: Nein, sie ist nicht günstig. Dieses Urteil mag überraschen und ich werde es zu begründen haben.

Zunächst steht fest, daß unsere heute geltenden Gesetze ganz überwiegend unter männlichem Diktat entstanden und ganz überwiegend von Männern durchgeführt worden sind. — Man entgegne nicht, um auszuweichen: Cherchez la femme! Die Frau im Hintergrund wird immer gerne zur Entschuldigung der Fehler herangezogen, die sich im männlichen Denken und Handeln gerade so gut finden wie in dem der Frauen, während die gelungenen Ideen und Taten gerne der höheren männlichen Intelligenz zugerechnet werden. Wenn überhaupt Durchschnittsurteile gefällt werden, dann möge man entweder die Frau im Guten wie im Bösen verantwortlich machen für männliche Schwächen und Stärken, oder man möge sie — und das würde ich vorschlagen — ganz ausschalten und den Mann für sein Tun und Denken selber einstehen lassen. Wo bliebe schließlich auch die angebliche männliche Ueberlegenheit, wenn sie sich weitestgehend der angeblichen weiblichen Unterlegenheit auf Gebieten des Geistesleben beugte? — Also, wir stellen wiederholt fest, daß in der heutigen Moral und Gesetzgebung der Mann der ausschlaggebende Faktor zu ihrer Entstehung wie zu ihrer Durchführung ist. Diese Gesetze nun sehen merkwürdiger Weise eine Bestrafung der homosexuellen Betätigung beim Manne vor — nicht aber bei der Frau. Wie ist das möglich? M. Vaerting antwortet in ihrem Werk über „Wahrheit und Irrtum in der Geschlechter-Psychologie“ mit gewissen Tatsachen (S. 111):

Ich veranstalte eine Umfrage bei Männern und Frauen, ob sie die Homosexualität mehr bei ihrem eigenen Geschlecht oder bei dem andern verabscheuten. Das Ergebnis zeigte eine merkwürdige Uebereinstimmung. Die Männer verabscheuten die Homosexualität mehr beim Manne, die Frauen hingegen mehr bei der Frau...

Persönliche Beobachtungen haben mir diese Angaben mehrfach bestätigt. Die Frage geht nun weiter und heißt: Warum reagieren die „normalen“ Männer auf die männliche, die „normalen“ Frauen auf die weibliche Homosexualität so besonders ablehnend?

Es muß zunächst angenommen werden, daß die homoerotische Komponente weitgehend verkümmert ist durch die ganze Erziehung, die ganze öffentliche Moral. Wo nun in irgend einer Form an diese ver-

kümmerte Möglichkeit gerührt wird, reagiert der „Normalmensch“ in negativer, ablehnender Weise und zwar ganz besonders, wo es sich um sein eigenes Geschlecht handelt. Die Vertreter dieses Geschlechtes, denen er durch größere Gleichartigkeit, durch gemeinsame Herrschaft oder gemeinsame Duldung einer Herrschaft verbunden ist, lassen offenbar leichter eine Identifizierung zu. Der Mann identifiziert sich leichter mit einem anderen Manne als etwa mit einer Frau — und umgekehrt. Hört der Mann nun von der Homosexualität anderer Männer, so wird damit auf das Stärkste an seine eigene verkümmerte oder verdrängte gleichgeschlechtliche Komponente gerührt — viel mehr, als wenn von der Homosexualität der Frau die Rede ist, mit der er sich eben nicht ohne weiteres gleichsetzen kann. Diese Berührung eines wunden Punktes läßt ihn nun zu einer ausgesprochenen Ablehnung ganz besonders der männlichen Homosexualität kommen. Umgekehrt wäre es, wenn sogen. „normale“ Frauen die Homosexualität ihrer Geschlechtsgenossinnen zu beurteilen hätten. Sie würden in vielen Fällen mit enttäuschter Ablehnung reagieren.

Wir haben aber noch weiter zu fragen: Was veranlaßt uns zu der Annahme einer verdrängten oder verkümmerten homosexuellen Komponente? Einmal, wie schon angedeutet die Erscheinung der ziemlich heftigen, offensichtlich affektbetonten Ablehnung der gleichgeschlechtlichen Liebe gerade durch die heterosexuellen Elemente des gleichen Geschlechts. Es ließe sich eher erwarten, daß die Heterosexuellen sich freuen, wenn ihre Geschlechtsgenossen als Homosexuelle ausschalten im Kampf um die anziehendsten Vertreter des anderen Geschlechtes — und man sollte auch annehmen, daß gerade dieses andere Geschlecht sich verletzt fühlt durch die Homosexuellen, weil sie nicht als Bewerber auftreten. Möglich und sogar wahrscheinlich ist, daß auch diese Elemente wirksam sind, doch geben sie in der Regel nicht den Ausschlag. Also mußten wir zu einer andersartigen Hypothese greifen, die bisher durch die empirischen Erscheinungen bestätigt wurde.

Nach der Freud'schen Verdrängungstheorie lag es nahe, die affektive Ablehnung aus einer Verdrängung der homoerotischen Komponente abzuleiten, wie wir dies ja bereits auch getan haben. Es gibt aber noch ein anderes Moment, das uns zu unserer Gedankenführung veranlaßte, und zwar diesmal ein überwiegend physiologisches: Das ist die wahrscheinliche bisexuelle Grundveranlagung des Menschen. Verdrängt werden kann schließlich nur etwas, was vorhanden

ist. Da wir von der Ablehnung der Homosexualität durch die heterosexuellen Typen sprachen und bei denen die Verdrängung oder Verkümmern der Homosexualität annahmen, so ergibt das bereits aus logischen Gründen die Annahme der bisexuellen Veranlagung.

Wir wollen hier aber dem gleichen Problem noch von einer andern Seite nahekommen, indem wir auf die von dem Biologen Max Hartmann entdeckten Tatsachen der sogenannten „relativen Sexualität“ hinweisen. Diese Tatsachen bedeuten bereits bei den Protozoen eine bisexuelle Veranlagung, da schon diese

winzigen Wesen sich, je nach dem Partner, gelegentlich männlich-angreifend, gelegentlich weiblich-abwartend verhalten. Darüber hinaus haben Versuche anderer Forscher wie Goldschmidt und Morgan die Hartmannsche Hypothese bestätigt, daß jede Geschlechtszelle ihrer Veranlagung nach bisexueller Natur ist. Sie besitzt sowohl männliche als auch weibliche Möglichkeiten, von denen indessen die eine in den Vordergrund zu treten pflegt, während die andere zurücktritt. Dieses Zurücktreten der einen Anlage soll aber kein absolutes sein.

(Fortsetzung folgt)

Wie ich den Lebensmut wieder fand!

Die Dämmerung senkte ihre Schatten nieder. Der Sturm heulte und pfiß. Die weissen Schäflein als Schaumkronen, wurden vom Wind in rascher Eile davon getrieben. Die schlanken Pappeln neigten sich tief, als gehorchten sie einer höhern Macht. Einsam stand ich am großen Wasser. Die unheimliche Stimmung in der Natur erhöhte sich, als zwischen Wolkenfetzen der fahle, erlöschende Schein der gesunkenen Sonne dunkelviolett, geisterhaftes Licht ausstrahlte.

Es war so öd und leer um mich her. Die Natur war das getreue Abbild meiner Seelenverfassung. Der Lebensbarometer tief in meinem Innern hatte „Sturm“ überschritten. — Ein geiferndes Maul hat mich durch Lügen und Intrigen den Mut zum Weiterleben genommen, mit rauher Hand riß man mir das Heiligste aus dem Herzen. Fluch über diesen Menschen... Fluch aber auch über mich, der ich so anders war als andere! Ich fühlte mich namenlos elend und unglücklich, ich wollte mein Leben beschließen.

„Ah, du Wind und Welle, — ihr sollt mir mein Grablied singen — — euch vertraue ich meinen Leib an — — ihr sollt mich hinüber tragen in die Ewigkeit — — ihr sollt meine lodernde Sehnsucht, mein herbes Leid stillen — —!“ So waren meine Zwiegespräche mit der Natur.

Rasch begab ich mich in das Boot und stemmte vom Ufer ab. Aufbäumend wie ein wildes Pferd tanzte es auf wilden Wogen. Es war ein tolles Reiten, ein Jagen und Gleiten.

„Ja, hier findest du deine Ruh — ein Stück weiter draussen werde ich das kleine Boot den Wellen überlassen, dann aber laßt mich schlafen, hört ihr Wellen, dann laßt mich schlafen — und vergessen!“

Jäh aber flackerte noch einmal der Lebenswille auf und eine innere Stimme flüsterte mir: „Sei kein Feigling, es geht vorbei, es wird wieder gut, die Welt ist so weit...!“

Jaaa!“ schrie ich auf und mit Mut und Kraft griff ich in die Ruder. Hei, wie das lustig wurde! Ich wollte meine junge Kraft zeigen, ich wollte Herr sein über mich und jetzt über die Wellen, den Sturm.

„Nein, nein, ich will nicht sterben!“ brüllte ich in das Heulen des Sturmes. — „Toll ist's hier draußen, aber doch himmlisch, hier bin ich in meinem Element, hier will ich den Naturgewalten trotzen!“

Das stoßweise Heulen des Sturmes kam mir wie die feierlichen Klänge einer Orgel vor, die mit allen Registern das „Te Deum“ anstimmten.

Ich stritt im Schweisse des Angesichtes mit den Mächten der Finsternis. Ich umkrallte die Ruder, ich zwang sie nach meinem Willen. Doch vermessen war

es, das bischen Menschenkraft mit diesem wilden Element zu messen.

Ein gewaltiger Brecher kam mit Windeseile auf mich zu. Ich fühlte ein Prallen, ein Schwanken, ein Ueberstürzen — — dann ein harter Schlag gegen den Kopf — — dann verschwand ich in den Wellen und meine Sinne entschwanden... .

Nach geraumer Zeit kehrte mein Sinnen und Denken wieder. Ich hielt meine Augen geschlossen. Warmes, weiches Leben umgab mich. Volle und kräftige Arme umschlossen mich. Der frische Atem eines jungen Menschen streifte mein Gesicht. Es war mir so selig zu Mute, trotz meiner rasenden Schmerzen am Kopf. Wer kann das sein?

Vorsichtig öffnete ich die Augen, um ja das schöne Bild nicht zu verscheuchen. Zwei Augen, wie der junge Mai so schön, leuchteten in die meinen bis tief in die Seele. Diese Augen, zwei Sterne vom Himmel, so hell, so klar und rein, ließen meinen Puls hämmern. Mein heißes Blut begann sich zu regen und jagte durch die Adern. Damit kam auch die Kraft wieder.

Noch schwankend stand ich auf, legte meine Hand in seine Rechte und flüsterte, ganz befangen ob solcher Anmut: „Hab' Dank für deine Hilfe, du bist zur rechten Zeit gekommen!“ Der andere achtete nicht auf das Du, das mir entschlüpfte, und erwiderte in sanftem Tonfall:

„Es war Menschenpflicht. — Die Wunde ist nicht schlimm, sie wird bald wieder heilen. Ich habe sie beobachtet und dann noch retten können!“

Impulsiv schlang ich meine Arme um seinen Hals, drückte einen herzhaften Kuß auf seine blühenden Lippen, als Dank für seine Hilfe. Seine Arme umfingen mich ebenfalls und die Erwidernung machte mich selig. Wir hatten uns verstanden und eine junge, reine Liebe sproßte in einer stürmischen Sommernacht.

Er hat mir den Glauben an das Leben vollends wieder gegeben. Ich fand nun mit einem Male die Welt und das Leben schön. Ich wähnte eine glückverheissende, aufbauende Zukunft.

Doch schon nach Sekunden riß er sich los: „Sei tapfer, mein Lieber, vergiß diesen Augenblick nicht!“ Dann entschwand er im Dunkeln. Von meinem Retter habe ich nichts mehr gehört.

Seither wandle ich als Einsamer meine Wege, eine stille, heilige Sehnsucht im Herzen und stets seinen Wahlspruch vor Augen: „Sei tapfer, vergiß diesen Augenblick nicht!“ hält mich aufrecht und gibt meiner wunden Seele Hoffnung. — „Nur einmal noch möcht ich in deine unergründlichen Augen sehen...!“

Golfy.

Artgenossen! Werbet für das „Freundschafts-Banner“!